

SOZIOLOGISCHES INSTITUT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

Die Moderne im Verständnis von Georg Simmel

Mirjam Bürgi

mirjam_b@hotmail.com

Zürich
September 2003

*„Denn das Wesen der Moderne überhaupt ist
Psychologismus, das Erleben und Deuten der Welt
gemäss den Reaktionen unseres Inneren und
eigentlich als einer Innenwelt, die Auflösung der
festen Inhalte in das flüssige Element der Seele, aus
der alle Substanz herausgeläutert ist, und deren
Formen nur Formen von Bewegungen sind.“*

Georg Simmel

Inhaltsverzeichnis

1.	Einführung	2
2.	Georg Simmel im Überblick.....	3
2.1.	Biographische Angaben.....	3
2.2.	Das wissenschaftliche Werk Simmels.....	5
3.	Eingrenzung des Begriffs „moderne“	6
4.	Simmels Zugang zu einer Theorie der Moderne	10
5.	Fragmente der Moderne.....	13
5.1.	Die Steigerung des Nervenlebens des modernen Menschen	13
5.2.	Die Moderne in der gesellschaftlichen Erfahrung der Grossstadt.....	15
5.3.	Der Bereich des Geldes	17
6.	Die Versöhnung des Individuums mit der Moderne.....	22
6.1.	Vornehmheit	22
6.2.	Individuelle Freiheit	23
7.	Erstes Resümee	24
8.	Simmel in der (gegenwärtigen) Diskussion.....	26
9.	Zusammenfassung	27
10.	Literaturliste.....	29

1. Einführung

Georg Simmel wird heute oft als einer der wichtigsten Gründerväter der modernen Soziologie bezeichnet. Im Rahmen des Seminars „Georg Simmels Kultursociologie“ bei Prof. Dr. H. Geser sollte durch die Beschäftigung mit einer Auswahl aus den zahlreichen soziologischen und kulturphilosophischen Schriften dem Denken Simmels nachgegangen werden. Dabei zeigte sich immer wieder, wie nachhaltig Simmel unser Verständnis von „Moderne“ geprägt hat. Frisby beschreibt ihn gar als „ersten Soziologen der Moderne“ im Sinne der Moderne bei Baudelaire (1989, S. 46).

In der vorliegenden Arbeit geht es nun darum, dieses Wesen der Moderne bei Simmel zu erfassen. Simmels Ansatz bestand darin, den Verästelungen des modernen Lebens nachzuspüren, um damit von einzelnen Erscheinungen auf das Gesamtbild zu kommen. So verfasste er zur Beschreibung der Moderne zahlreiche soziologische, philosophische, kulturtheoretische oder ästhetische Schriften. Hinter diesen einzelnen Erscheinungen und Erfahrungen lässt sich schliesslich so etwas wie ein gemeinsamer Stil der modernen Welt ausfindig machen.

Mit einigen Angaben über Simmels Leben und einem Überblick seiner Werke beginnt diese Arbeit. Danach soll der Begriff der Moderne eingegrenzt werden. Auf der Suche nach den spezifischen Merkmalen der Moderne bei Simmel werden drei Gebiete herausgegriffen: die Neurasthenie, die Grossstadt und der Bereich des Geldes. Im ersten Exempel geht es um die Erfahrungen des Neurasthenikers, die auch ganz zu Anfang der Simmelschen Analyse steht. Dabei spielt auch die anschliessend darzustellende Grossstadt, als Schauplatz der Moderne, eine entscheidende Rolle. Das Ausmass, in dem die Merkmale auf die Entwicklung der Geldwirtschaft bezogen sind, verweist auf die Stellung des Geldes, die als drittes ebenfalls erörtert werden soll. Anschliessend muss aber auch gezeigt werden, inwiefern sich der Mensch in eine solche Moderne einordnen, bzw. sich mit ihr versöhnen kann. So sind an dieser Stelle die Vornehmheit und die individuelle Freiheit zu nennen. In einem ersten Fazit werden die Ausführungen nochmals prägnant zusammengefasst, um dann mit einem Überblick über die Rezeption des Werkes von Simmel diese Arbeit abzuschliessen.

Aus dieser Übersicht wird auch das Ziel dieser Arbeit erkennbar: Anhand der genannten Aufteilung sollen die exemplarisch vorgestellten Merkmale das moderne Leben darstellen, um schliesslich zu einer Moderne im Verständnis von Simmel zu gelangen.

2. Georg Simmel im Überblick

Über die Biographie von Georg Simmel ist bis heute nur wenig bekannt. Wohl auch deshalb, weil Simmel selbst einer äusseren Biographie kaum Bedeutung zumass. Die wichtigsten Eckdaten und prägendsten Hintergründe sollen an dieser Stelle dennoch kurz beschrieben werden. Die folgenden Ausführungen stützen sich dabei vorwiegend auf die Angaben von Werner Jung (1990, S.11ff.).

2.1. Biographische Angaben

Georg Simmels Vater Edward wurde 1810 in Breslau geboren. Der Kaufmann heiratete 1838 Flora Bodstein aus Breslau und gründete nach der Übersiedlung nach Berlin die Schokoladenfabrik „Felix und Sarotti“. Simmels Eltern waren jüdischer Herkunft, konvertierten aber beide zum Christentum. Er selbst war evangelisch getauft und erzogen, allerdings trat er während des Ersten Weltkrieges aus der Kirche aus.

Georg Simmel kam am 1.3.1859 als jüngstes von sieben Geschwistern in Berlin zur Welt. Eindrücklich beschreibt Theodor Lessing die grossstädtische Umgebung, in die Simmel geboren wurde.

Über seinem Geburtshause (...) flammte nicht, wie über Bethlehems Krippe der Frieden verheissende Weihstern. Nein! Schreiende Lichtreklamen prahlten von einer Schmutzwelt grossstädtischer Lustorgien. Bahnen rasselten! Omnibusse keuchten vorüber. Und die Geschäftswagen stauten sich in den vier aneinander kreuzenden Strassenzügen, deren glatte Trottoire allabendlich das giftig grüne Gaslicht aus hundert Laternen zurückwarfen. (...) Der kleine Georg aber schief in der geräuschvollsten Wiege, die wohl je einen Philosophen gewiegt hat.

(Lessing 1914, zitiert nach Jung 1990, S. 7f)

Die geschilderten Verhältnisse bestimmten Simmels Kindheit. Die grossstädtische Atmosphäre sollte sich nach Ansicht vieler Rezensenten später auch in seinem Schaffen widerspiegeln.

Simmels Vater verstarb früh, woraufhin die Familie den Begründer und Inhaber der Musikedition Peters, Julius Friedländer, zum Vormund bestimmte. Friedländer, zu dem Simmel ein väterliches Verhältnis hatte, vermachte ihm später einen Grossteil seines Vermögens. Dieses sicherte Simmel in seiner Zeit als Privatdozent das Überleben.

Obschon Georg Simmels Frau Gertrud Kinel, die er 1890 heiratete, katholisch getauft war, wurde sie von ihrer Mutter protestantisch erzogen. Die Kunstmalerin wurde später unter dem Pseudonym Marie Louise Enckendorf auch als philosophische Schriftstellereine bekannt. Mit

ihr hatte Simmel einen Sohn, Hans. Die uneheliche Tochter Angela, die aus der Verbindung zu seiner Studentin Gertrud Kantorowicz entstammt, hatte er aber aus Liebe zu seiner Frau nie gesehen.

Georg Simmels akademische Laufbahn begann in Berlin. Nach dem Abitur studierte Simmel zunächst Geschichte. Über die Völkerpsychologie kam er schliesslich zur Philosophie. Als er 1881 mit einer Arbeit über *Psychologisch-ethnologische Studien über die Anfänge der Musik* promovieren wollte, wurde diese aufgrund formaler Mängel und wegen des ungewöhnlichen Themas abgelehnt. Die zuständigen Professoren rieten ihm schliesslich seine zuvor ausgezeichnete Abhandlung über *Das Wesen der Materie nach Kant's Physischer Monadologie* einzureichen. Nach der nun erfolgreichen Promotion um 1881, sah er sich bei seiner Habilitation mit erneuten Schwierigkeiten konfrontiert. Die Habilitation wurde ihm aufgrund von Auseinandersetzungen mit einem der Professoren während der Antrittsvorlesung verweigert. Auch in einer zweiten Probevorlesung wurde er abgelehnt. So blieb Simmel Privatdozent, bis er 1900 auf Empfehlung wohlwollender Kollegen wie James Diltthey zum Extraordinarius berufen wurde.

Im Gegensatz zu diesen Fehlschlägen stand jedoch der grosse Erfolg seiner Lehrveranstaltungen, in denen er ein breites Spektrum an Themen behandelte. Gerade Frauen und Vertreter der orientalischen Welt waren von seinen bündigen und mit Pointen umrahmten Lesungen begeistert. Sein Lehrerfolg, die jüdische Herkunft und die vom Mainstream abweichenden Themen über Alltägliches und Gegenwarterscheinungen erzeugten jedoch bei vielen Kollegen weiterhin Skepsis und Ablehnung ihm gegenüber.

Bekannt waren auch die wöchentlichen Treffen, die sogenannten „Jours“, die im Hause Simmel stattfanden. Bei diesen geselligen Veranstaltungen, an denen unter anderem Stefan George, Friedrich Gundolf, Sabine Lepsius oder auch Rainer Maria Rilke teilnahmen, schien man soziologische oder politische Themen zu meiden. Man widmete sich ganz der Pflege des Anlasses, der Geselligkeit selbst.

Erst 1914 wurde Georg Simmel mit 56 Jahren zum ordentlichen Professoren in Strassburg berufen. Obschon seine Zeit in Berlin für ihn nicht immer einfach war, so fiel Simmel der Abschied dennoch schwer. Denn Strassburg bedeutete für ihn auch eine „geistige Isolation“ (Jung 1990, S. 21).

Nach nur vier Jahren an der Universität in Strassburg, starb Simmel schliesslich am 6. September 1918 an Leberkrebs.

2.2. Das wissenschaftliche Werk Simmels

In diesem Kapitel geht es darum, eine erste Einsicht in das vielseitige Schaffen Simmels zu erhalten, das ca. 30 Bücher und ungefähr 250 Aufsätze umfasst. Sein wissenschaftliches Werk wird häufig in drei grosse Phasen unterteilt, die hier kurz umrissen werden sollen. Die folgenden Ausführungen orientieren sich dabei an Werner Jung (1990, S. 23ff.).

Die drei von Kants Studien ausgehenden und unter dem Einfluss des Pragmatismus, der Evolutionstheorie und der Völkerpsychologie entstandenen grossen Werke *Über soziale Differenzierung* (1890), *Die Probleme der Geschichtsphilosophie* (1892), *Einleitung in die Moralwissenschaft* (1892/93; 2 Bde.) bilden eine erste Periode. Dabei ist sich Simmel mit William James einig, dass wir eine Vorstellung solange für wahr erachten, wie sie zu glauben uns als nützlich erscheint. In dieser Zeit widmet er sich auch den Studien von Helmholtz, Darwin oder den naturwissenschaftlichen Atomtheorien (ebd., S. 26f).

Simmels Interesse verschiebt sich mit der *Philosophie des Geldes* (1900) auf soziologische Problemstellungen. Auch die überarbeitete Fassung von *Die Probleme der Geschichtsphilosophie* (1905/1907) und *Soziologie* (1908) gehören zu dieser zweiten Phase, in der er wiederum auf Kant zurückgreift, sich vermehrt aber auch mit Autoren wie Windelband, Rickert oder Dilthey beschäftigt. Dabei werden Fragestellungen wie jene der sozialen Wechselwirkung, das Form-Inhalt-Problem, der Relativismus oder das Verhältnis von Philosophie und Soziologie angesprochen (ebd., S. 27f).

In der letzten grossen Phase schliesslich erweitert Simmel nach dem Studium von Henri Bergsons Werken seinen Form-Inhalt-Dualismus zur Triade Leben-Form-Inhalt. „In welchen Formen kann das Leben unterkommen? Welche benötigt es, um sich auszudrücken“ (ebd., S. 28) – diese und ähnliche Fragen der Lebensphilosophie, wie Jung schreibt, versucht Simmel während der letzten Periode nun mit Blick auf eine neue Metaphysik zu klären. Dabei sind die Ursachen hauptsächlich in dem unüberwindbaren Gegensatz von Subjekt und Objekt, subjektiver und objektiver Kultur zu suchen. Zu dieser letzten Phase gehören die Werke *Philosophische Kultur* (1911), die Monographie über *Goethe* (1913), bzw. *Rembrandt* (1916) und *Lebensanschauung* (1918) (ebd., S. 28).

Diese äussere Unterteilung in drei Phasen darf nun nicht als eine quasi-organische Entwicklung von Simmels Gesamtwerk verstanden werden. Sie vermag lediglich wechselnde Interessen und verschobene Schwerpunkte aufzuzeigen, woraus aber keine voreilige Zuordnung resultieren sollte. So sind denn auch die obigen Ausführungen als erste Orientierungshilfe, und nicht als umfassende Darstellung der Arbeiten Simmels zu sehen.

3. Eingrenzung des Begriffs „moderne“

Wenn in der vorliegenden Arbeit die Kernelemente von Simmels Auffassung zur Moderne behandelt werden, so muss auch der Begriff selbst näher betrachtet werden. Allerdings stösst man bereits bei der zeitlichen Einordnung auf Schwierigkeiten, zumal der Begriff verschiedene Verwendungen kennt.

Oft wird die Zeit um 1850 als historischer Zeitpunkt für das Einsetzen der Ausdehnung, bzw. Durchdringung der Gesellschaft durch die Moderne angegeben. Die Umwälzungen sozialer Ordnungen wurden nun auch für die Bevölkerung, vornehmlich die Arbeiterschaft, spürbar (Wagner 1995, S. 42f.). Der Beginn der Moderne in der Literaturwissenschaft wird häufig mit der Romantik bezeichnet. Die Französische Revolution oder die Aufklärung werden als Ausgangspunkt für die kulturelle Moderne angeführt. In Frankreich machte Baudelaire mit *Le peintre de la vie moderne* (1859) *la modernité* zu einem Programmwort für eine neue Ästhetik. Nach einem Vortrag zum *Princip der Moderne* von E. Wolff um 1887, der sich stark an Baudelaire orientiert hatte, verbreitete sich der Begriff auch in Deutschland. Bei diesen Ausführungen darf aber nicht vergessen werden, dass der Begriff am Ende einer langen Wortgeschichte steht. Diese soll nachfolgend kurz umrissen werden um den Begriff selbst einzugrenzen, bzw. eine indifferente Begriffsverwendung zu vermeiden. Ich beziehe mich dabei im wesentlichen auf die Ausführungen von Hans Robert Jauss (1970, S. 15ff.).

Ende des 5. Jahrhunderts wurde das Wort *modernus* erstmals erwähnt und wurde als Abgrenzung der christlichen Gegenwart von der heidnisch-römischen Vergangenheit verwendet. Auch in der Folge wurde „modern“, allerdings mit jeweils anderen Inhalten, immer dann verwendet, wenn sich das Verhältnis zur Antike erneuerte und sich ein Übergang vom Alten zum Neuen abzeichnete. So trennte das Wort *modernus*, das erstmalig im 9. Jahrhundert grössere Verbreitung fand, das karolingische Reich von der römischen Antike. Auch die Renaissance und die Zeit von Karl dem Grossen verstehen sich als *modern* im Sinne einer bezüglich dem Verhältnis zur Antike erneuerten Epoche. Dabei lässt sich eine Steigerung des Alten im Neuen beobachten, verglichen mit dem zuerst von Bernhard von Chartres verwendeten Bild der Zwerge der *moderni*, die auf den Schultern der Riesen sitzen (ebd., S. 20).

In der durch die französische Klassik eingeleitete *Querelle des Anciens et des Modernes* kommt es erstmals zum Bruch mit dem klassisch-universalistischen Welt- und Menschenbild. Der von der Partei der *Modernes* in die Diskussion eingebrachte Fortschrittsgedanke, der seit Kopernikus und Descartes die Wissenschaft und Philosophie prägte, richtete sich gegen die

Vorbildfunktion der Antike. Dabei blieben die späteren Wegbereiter der Aufklärung allerdings noch in der Ansicht verhaftet, die „Gegenwart als Spätzeit der Menschheit“ (ebd., S. 31) zu sehen und unter dem Einfluss der Vernunft die Geschichte als Fortschritt zu verstehen. Die *Querelle* endete schliesslich in der Erkenntnis, dass es neben einer zeitlosen (*beauté universelle*) auch eine zeitbedingte Schönheit (*beau relatif*) gebe (ebd., S.32). Damit rückte die Eigenart der jeweiligen Epochen in den Mittelpunkt, womit sich auch das Verständnis für die eigene Modernität änderte. Der Blick richtete sich nicht mehr zurück auf ein Ideal der Vergangenheit, sondern wandte sich zu einer wachsenden Perfektion des Zukünftigen hin. Die *Querelle* leitete damit die Aufklärung ein.

Das von den Philosophen der Aufklärung formulierte *Projekt der Moderne* bestand laut Habermas darin, „(...) die objektivierenden Wissenschaften, die universalistischen Grundlagen von Moral und Recht und die autonome Kunst unbeirrt in ihrem jeweiligen Eigensinn zu entwickeln, aber gleichzeitig auch die kognitiven Potentiale, die sich so ansammeln, aus ihren esoterischen Hochformen zu entbinden und für die Praxis, d.h. für eine vernünftige Gestaltung der Lebensverhältnisse zu nützen“ (Habermas 1980, S. 42).

In der auf die Aufklärung folgenden Romantik, einer Rückwendung zum Mittelalter, fand die damalige Moderne ihre Gegenüberstellung nun in der Klassik. Das Wiederentdecken des Mittelalters richtete sich jedoch nicht gegen das Denken der Aufklärung, sondern wurde durch die Einsicht der *Querelle* in die Verschiedenheit von Antike und Moderne eingeleitet. Der Bedeutungsumfang des Terms *moderne* verkürzte sich vom christlichen Weltzeitalter zur Zeitdauer einer Generation bis hin zur Bezeichnung für aktuelle literarische Richtungen. Damit entstand im 19. Jahrhundert jenes „radikalisierte Bewusstsein von Modernität“ (ebd., S. 34), das sich von der Romantik löste und deutlich machte, wie schnell das *Moderne* von heute, das *Moderne* von gestern wird. Insgesamt nahm die Bedeutung der Antithese von Altem und Neuem ab, und es blieb die abstrakte Entgegensetzung zur Geschichte. Als *modern* galt nun, was aus einer spontanen Entwicklung aus dem Zeitgeist heraus zum objektiven Ausdruck wurde. Im Übrigen hatte sich inzwischen auch ein Bewusstsein für die historische Eigenart der verschiedenen nationalen Kulturen entwickelt. Daneben wurde ab Mitte des 19. Jahrhunderts das Adjektiv „modern“ auch als Substantiv verwendet.

Baudelaire nahm sich schliesslich in *Peintre de la vie moderne* (1859) der Frage an, wie das Schöne nun den beständig wechselnden Idealen gerecht werden, gleichzeitig aber auch seinen eignen Gegensatz darstellen und als etwas Klassisches beständig bleiben könne. Er kam zu folgendem Schluss: „*La modernité, c'est le transitoire, le fugitif, le contingent, la moitié de*

l'art, dont l'autre moitié est l'éternel et l'immuable“ (Baudelaire 1950, zitiert nach Jauss 1970, S. 55/Hervorheb. i. O.). Für Baudelaire, der *la modernité* als Neuprägung verstanden wissen wollte, vereinigte sich damit die ästhetische mit der geschichtlich erfahrenen Modernität. Der *modernité* setzte Baudelaire die Ewigkeit im Sinne einer aus der Vergangenheit hervorgebrachten zeitlosen Schönheit gegenüber. Baudelaire's Dialektik von Vergänglichem und Ewigem in der Ästhetik stellte sich in übertragener Form auch für die Sozialtheoretiker, die das „(...) grossstädtische Leben und das Problem seiner künstlerischen Wiedergabe (...)“ (Frisby 1989, S. 27) zu ihrem Thema erhoben und „(...) das Fließende, das Vergängliche und das Zufällige im modernen gesellschaftlichen Leben“ (ebd., S. 27) untersuchen wollten.

Wie Habermas in einem Aufsatz zur Moderne schreibt, sei die ästhetische Moderne indes „gealtert“ und bei einer postavantgardistischen Kunst angelangt (Habermas 1980, S. 36f). Die kulturelle Moderne komme erst zum Ausdruck, wenn die Betrachtungen über den Bereich der Kunst hinausgingen. Denn das neue Zeitbewusstsein drang auch in die Philosophie ein. Bei seinen Ausführungen über die kulturelle Moderne stützt sich Habermas auf Max Weber, der eine nur noch formal zusammengehaltene „Ausdifferenzierung der Wertsphären Wissenschaft, Moral und Kunst“ (ebd., S. 41) feststellte.

Frisby hingegen anerkennt in Simmels „(...) Vorhaben einer soziologischen Theorie der Moderne eine grössere Übereinstimmung mit Baudelaire's früher entstandener Konzeption (...) als mit derjenigen seines Zeitgenossen Max Webers“ (Frisby 1984, S. 16). Dabei sieht Frisby gerade Simmels Bemühungen um „(...) Verankerung der ästhetischen Sphäre in der modernen Lebenswelt“ dem Baudelaire'schen Verständnis näher, als etwa die Trennung der Wertsphären Moral, Wissenschaft und Kunst bei Weber (ebd., S. 16). Frisby sieht sich in seiner Einschätzung zusätzlich durch die von Benjamin verfassten Anmerkungen zu seinem *Passagen-Werk* bestätigt, da sich Benjamin nicht auf Max Weber, sondern vielmehr auf Simmel bezieht (ebd., S. 16). Er kommt somit zu der Vermutung, Simmel sei vielleicht „(...) der erste Soziologe der Moderne in dem Sinne, den Baudelaire ihr ursprünglich verliehen hatte“ (Frisby 1989, S. 10). Dass Simmels Verständnis von Moderne sich aus jenem von Baudelaire ableitete, hat bereits Frisby umfangreich ausgeführt, weshalb hier auf diese Ausführungen verwiesen und damit nicht weiter eingegangen werden soll (Frisby 1984, S. 10ff.).

Wie an dieser Gegenüberstellung deutlich wurde, bilden die Diskurse um die Moderne und deren Entwicklungen ab dem letzten Jahrhundert den Gegenstand für zahlreiche Diskussionen. Diese können hier jedoch nicht weiter verfolgt werden, zumal dieses Kapitel

lediglich einer Eingrenzung und ersten Orientierung dient. Da es in der vorliegenden Arbeit um die Theorie der Moderne bei Simmel geht, darf hier auf eine weitere Darstellung zum Diskurs über die Moderne verzichtet werden.

Abschliessend muss jedoch noch darauf hingewiesen werden, dass heute vermehrt die Debatte darüber geführt wird, wo das Ende der Moderne anzusetzen sei, bzw. ob eine Postmoderne das „Projekt Moderne“ abgelöst habe (Zapf 1995, S. 182). Der in den USA der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts aufkommende Begriff der Postmoderne ist jedoch schwierig zu umschreiben, da er davon abhängt, was unter der Moderne verstanden wird.

Die fehlende Distanz zum vergangenen, allenfalls noch andauernden Zeitabschnitt erschwert zusätzlich eine ohnehin langwierige Entscheidung darüber, in welcher Epoche wir uns befinden (Reese-Schäfer 1989, S. 41f).

4. Simmels Zugang zu einer Theorie der Moderne

Bis zur heutigen Zeit versuchte man immer wieder dem Begriff und der Moderne selbst auf die Spur zu kommen. Mit dem Fokus auf die reife Geldwirtschaft und der Metropole bewegte sich Simmel allerdings in eine andere Richtung als etwa seine Zeitgenossen Karl Marx und Max Weber, die ihrerseits der Produktion oder der modernen Industrien in historischen Analyse nachgingen. Simmels Beschreibungen der Oberfläche des alltäglichen Lebens hingegen gehen von der Zirkulation, des Tausches, der Konsumtion aus und befinden sich damit grösstenteils jenseits von Klasse, Geschlecht oder Ethnien.

Dabei wiesen bereits Simmels Zeitgenossen auf seine aussergewöhnliche Fähigkeit hin, die grundlegenden Erfahrungen der Moderne auf besondere Weise zu erfassen. Aber nicht nur seine Art das Wesentliche der Moderne zu erfassen, sondern auch in deren Darstellungsweise spiegelte sich laut Rezensenten die Moderne selbst (Frisby 1984, S. 16). Im Folgenden gilt es zunächst aufzuzeigen, mit welchen Grundgedanken und Methoden Simmel die Moderne aufzuspüren versuchte.

Zeitlosigkeit der Moderne

Die Arbeitsweise Simmels, anhand verschiedener soziologischer, philosophischer oder ästhetischer Themen zu einer Beschreibung der Moderne zu gelangen, vergleicht Lichtblau mit der eines Sammlers (1997, S.18). Dabei verweigerte Simmel eine Einordnung seines Werkes in eine Einzelwissenschaft wie in die Philosophie oder Ästhetik.

Seine Arbeiten verstand Simmel als Beitrag zur Überwindung der Krise des Historismus um die Jahrhundertwende und so hob er immer wieder die „Zeitlosigkeit“ und „Überzeitlichkeit“ seines Werkes als wesentliches Anliegen hervor (ebd., S. 23). Auch Frisby registrierte in einem Beitrag zu Georg Simmels Theorie der Moderne, dass sich kaum systematische historische Analysen finden liessen, wie das etwa bei Weber der Fall sei. Frisby betrachtet daher Simmels Theorie der Moderne vorwiegend als eine Gegenwartsanalyse (1984, S.17f).

Keine historische Betrachtung

Die Frage stellt sich nun, wie Simmel die Moderne erfassen kann, ohne dabei auf eine historische Herleitung der modernen Gesellschaft zurückgreifen zu müssen. Dies gelingt Simmel dann, wenn er sich auf die Formen der sozialen Interaktion und damit sozusagen den „Momentaufnahmen“ der Moderne zuwendet (Frisby 1989, S. 77). In einem Essay über *Die Grossstädte und das Geistesleben* (1903) beschreibt Simmel folglich sein Ziel in der Suche nach der Verbindung zwischen individuellen und überindividuellen Inhalten des Lebens und

in den Anpassungen der Persönlichkeit an die äusseren Mächte (Simmel 1903, S. 116). Das Wesen der Moderne findet er eben nicht in historischen Rückwendungen, sondern dort wo „(...) die Produkte des spezifisch modernen Lebens nach ihrer Innerlichkeit gefragt werden, sozusagen der Körper der Kultur nach seiner Seele (...)“ (ebd., S. 116). Für Frisby ist Simmels Moderne damit eine „(...) bestimmte Erfahrungs- und Erlebensweise in der modernen Gesellschaft, welche sich nicht nur auf innerseelische Reaktionen beschränkt, sondern die Moderne auch zum Bestandteil des menschlichen Innenlebens macht. Die Aussenwelt wird Teil der Innenwelt“ (Frisby 1984, S.19). Dies kommt auch in der folgenden Definition der Moderne von Simmel - eine der wenigen Definitionen der Moderne, die sich überhaupt finden lassen - zum Ausdruck:

Denn das Wesen der Moderne überhaupt ist Psychologismus, das Erleben und Deuten der Welt gemäss den Reaktionen unseres Inneren und eigentlich als einer Innenwelt, die Auflösung der festen Inhalte in das flüssige Element der Seele, aus der alle Substanz herausgeläutert ist, und deren Formen nur Formen von Bewegungen sind.

(Simmel 1918, S. 346)

Nicht zuletzt wird Simmel seinem Anspruch der zeitlosen Darstellung der modernen Wirklichkeitserfahrung auch dadurch gerecht, dass er für seine Schilderungen die Form des Essays wählte.

Totalität nicht als Ausgang, sondern als Ziel

Wie lässt sich eine solch fragmentarische und flüchtige Wirklichkeit nun aber festhalten? Gerade in seiner Schrift *Philosophie des Geldes* zeigt sich, dass Simmel eine Ganzheit der Realität anstrebt, dabei aber nicht von der Totalität ausgeht, sondern in ihr das Ziel sieht. Die Betrachtung der Einzelereignisse und –probleme fügen sich für Simmel nicht einfach in einem Gesamtbild zusammen, vielmehr sind sie mit dem Ganzen verbunden. „Die Einheit dieser Untersuchungen liegt also nicht in einer Behauptung über einen singulären Inhalt des Wissens und deren allmählich erwachsendem Beweise, sondern in der darzutunenden Möglichkeit, an jeder Einzelheit des Lebens die Ganzheit seines Sinnes zu finden“ (Simmel 1977, S. VIII). Oder wie Simmel weiter schreibt: “Hier ist nun umgekehrt versucht, das Problem begrenzt und klein zu nehmen, um ihm durch seine Erweiterung und Hinausführung zur Totalität und zum Allgemeinsten gerecht zu werden“ (ebd., S. VIII).

Relationale anstelle statischer Begriffe

Gerade dadurch, dass sich die Merkmale der Moderne in einem ständigen Wandel befinden, sind relationale Begriffe wie *Wechselwirkung* und *Vergesellschaftung* aufschlussreicher als etwa der statische Begriff der *Gesellschaft*, um dem prozesshaften Charakter der gesellschaftlichen Wirklichkeit gerecht werden zu können. Die Verflechtungen aller Gegenstände untereinander und mit dem Ganzen zeigen sich in folgender Definition der Wechselwirkung: „(...) als regulatives Weltprinzip müssen wir annehmen, dass Alles mit Allem in irgendeiner Wechselwirkung steht, dass zwischen jedem Punkte der Welt und jedem andern Kräfte und hin- und hergehende Beziehungen bestehen“ (Simmel 1890, S. 130). Dabei sind mindestens zwei Pole beteiligt, wobei diese einzelne Individuen, Gruppen oder andere soziale Gebilde sein können. Die Gesamtheit der Wechselwirkungen bildet für Simmel die Gesellschaft, wobei Simmel den prozesshaften Begriff der Vergesellschaftung bevorzugt, da er die Dynamiken und Veränderungen besser zu fassen vermag (Korte 1992, S. 88f).

Das Geld als besonderer Untersuchungsgegenstand

Zur Erfassung dieser Totalität eignen sich aber nicht alle Gegenstände gleichermassen. Nebst vielen alltäglichen Erscheinungen wie der Mode, der Geselligkeit oder die Koketterie, dient Simmel vor allem die Geldwirtschaft und deren Auswirkungen auf die verschiedensten kulturellen Bereiche als zentrales und exemplarisches Untersuchungsobjekt. Auch wenn er der Allmacht des Geldes besonderen Stellenwert einräumt, wird durch die Aufwertung des subjektiven Erlebens und der ästhetischen Sphäre auch die Wechselwirkung mit anderen gesellschaftlichen Bereichen deutlich (Lichtblau 1997, S. 16f). So schreibt Simmel selbst in seiner Einleitung zur *Philosophie des Geldes*: „In diesem Problemkreis ist das Geld nur Mittel, Material oder Beispiel für die Darstellung der Beziehungen, die zwischen den äusserlichsten, realistischsten, zufälligsten Erscheinungen und den ideellsten Potenzen des Daseins, den tiefsten Strömungen des Einzellebens und der Geschichte bestehen“ (Simmel 1977, S. VII).

5. Fragmente der Moderne

In vielen Schriften Simmels geht es nicht nur um den jeweiligen Untersuchungsgegenstand. Die untersuchten Prozesse verweisen oft auch auf Auswirkungen und Beziehung mit anderen Bereichen. Für das Wesen der Moderne bei Simmel lassen sich gemäss Frisby drei zentrale Erfahrungen ausmachen: die Neurasthenie, die Erfahrungen der Grossstadt und die Konsequenzen der Geldwirtschaft (1989, S. 78). Anhand dieser drei Bereiche soll exemplarisch die Herangehensweise und die Befunde der Moderne bei Simmel vorgestellt werden. Obschon sie hier jeweils einzeln erörtert werden, so sind sie doch eng miteinander verbunden. Erst im Zusammenhang wird ersichtlich werden, wie sich die Moderne für Simmel präsentiert. Die Gliederung der Argumentation orientierte sich in diesem Kapitel vorwiegend an Frisby (1984).

5.1. Die Steigerung des Nervenlebens des modernen Menschen

Wenn hier die „(...) *Steigerung des Nervenlebens*, die aus dem raschen und ununterbrochenen Wechsel äusserer und innerer Eindrücke hervorgeht“ (Simmel 1903, S. 116/Hervorheb. i. O.) als erstes Merkmal beschrieben wird, dann fällt auf, dass gerade diese besondere Eigenschaft von seinen Zeitgenossen auch Simmel selbst nachgesagt wurde (Frisby 1984, S. 39f). In paradigmatischer Weise beschreibt Simmel diese Neurasthenie, die sich vorwiegend in den Grossstädten finden lässt. In diesem Kapitel gilt es diese nervöse Dynamik darzustellen, und im Kontext der Grossstadt und des Geldes deren Bedeutung für das Individuum hervorzuheben.

Für die Gegenwart, so schreibt Simmel in *Philosophie des Geldes*, sei durch die Dominanz der Technik ein „Überwiegen des klaren, intelligenten Bewusstseins – als Ursache wie als Folge (...)“ zu beobachten (Simmel 1900, S. 675). Die „Geistigkeit und Sammlung der Seele“ werde von „(...) der lauten Pracht des naturwissenschaftlich-technischen Zeitalters übertäubt (...)“ und die „innere Sicherheit“ durch ein „dumpfes Gefühl von Spannung und unorientierter Sehnsucht“ abgelöst (ebd., S. 675). Die „heimliche Unruhe“ und das „ratlose Drängen unter der Schwelle des Bewusstseins“ gehen für Simmel nicht nur aus der „äusseren Hast und Aufgeregtheit des modernen Lebens“ hervor, sondern sind zugleich Ausdruck und Entladung des inneren Zustandes (ebd., S.675). Während der Charakter der kleinstädtischen Gebiete „(...) auf das Gemüt und gefühlsmässige Beziehungen“ (Simmel 1903, S. 117) konzentriert

sei, zeigt sich für Simmel die nervöse Dynamik der Persönlichkeit im Grosstadtleben besonders klar:

Der Mangel an Definitivem im Zentrum der Seele treibt dazu, in immer neuen Anregungen, Sensationen, äusseren Aktivitäten eine momentane Befriedigung zu suchen; so verstrickt uns dieser erst seinerseits in die wirre Halt- und Ratlosigkeit, die sich bald als Tumult der Grosstadt, bald als Reisemanie, bald als die wilde Jagd der Konkurrenz, bald als sie spezifisch moderne Treulosigkeit auf den Gebieten des Geschmacks, der Stile, der Gesinnungen, der Beziehungen offenbart.

(Simmel 1900, S. 675)

Die Reaktion auf die in diesem Zitat angesprochenen nervöse Dynamik, die Neurasthenie, kann sich laut Simmel in ihrer radikalsten Form bis zur *Berührungsangst*, bzw. zur *Blasiertheit* steigern.

Unter „**Berührungsangst**“ versteht Simmel eine krankhafte Reaktion auf ein Umfeld, in dem die Seele einer ständigen Konfrontation mit immer neuen Reizen für die Sinne ausgesetzt ist. Die nervöse Persönlichkeit reagiert mit Distanz, gewissermassen einer „(...) inneren Schranke zwischen den Menschen“, denn „(...) das Aneinander-Gedrängtsein und das bunte Durcheinander des grosstädtischen Verkehrs wäre ohne jene psychologische Distanzierung einfach unerträglich“ (Simmel 1900, S. 664 f.). Als Suche nach Schutz vor den übermächtigen Äusserlichkeiten äussert sich die Berührungsangst in einer „(...) Furcht, in allzu nahe Berührung mit den Objekten zu kommen, (...) der jede unmittelbare und energische Berührung ein Schmerz ist“ (ebd., S. 661). Die Distanz zu der dinglichen und sozialen Welt kann sich bis zur Hypersensibilität oder Agrophobie steigern.

Die durch die Grosstadt geschaffene Neurasthenie findet nicht nur in der beschriebenen Berührungsangst, sondern auch in einer indifferenten Stellung gegenüber dem Leben ihre neurotische Ausprägung. Die **blasierte Haltung** gegenüber dem Leben beschreibt Simmel ebenfalls als „Folge der rasch wechselnden und in ihren Gegensätzen eng zusammengedrängten Nervenreizen“ (Simmel 1903, S. 121). Die Überreizung der Nerven hat hier aber andere Folgen.

Wie ein massloses Genussleben blasiert macht, weil es die Nerven so lange zu ihren stärksten Reaktionen aufregt, bis sie schliesslich überhaupt keine Reaktionen mehr hergeben – so zwingen

ihnen auch harmlosere Eindrücke durch die Raschheit und Gegensätzlichkeit ihres Wechsels so gewaltsame Antworten ab, reissen sie so brutal hin und her, dass sie ihre letzte Kraftreserve hergeben.

(ebd., S. 121)

Für die Blasiertheit ist nebst der physiologischen Quelle auch die Geldwirtschaft mit deren Nivellierung der Unterschiede auf einen Tauschwert verantwortlich. Von den verschiedenen Einflüssen übermächtig, füllt der Blasierte somit „(...) alle Dinge in einer gleichmässigen matten und grauen Tönung, nicht wert, sich dadurch zu einer Reaktion, insbesondere des Willens, aufregen zu lassen“ (Simmel 1900, S. 334 f.). Dabei geht es nicht um die Entwertung der Dinge, sondern um „(...) die Indifferenz gegen ihre spezifischen Unterschiede, da aus diesen gerade die ganze Lebhaftigkeit des Fühlens und Wollens quillt, die sich dem Blasierten versagt“ (ebd., S. 335).

Wie Frisby betont, war Simmel nicht daran interessiert, die oben beschriebenen Symptome bis an die im Unterbewusstsein liegenden Ursachen zu untersuchen, sondern der Ausgangspunkt, von dem aus er die Neurasthenie erklären möchte, seien die „...gesellschaftlichen Bedingungen im Stadtleben und der entwickelten Geldwirtschaft“ (Frisby 1984, S. 40). Die mit einer gewissen sozialen Distanz beschriebene Neurasthenie wurde von Simmel und seinen Zeitgenossen aber nicht nur negativ bewertet. Wuthenow versteht sie gar positiv gewendet „(...) als ein Ausdruck der Verfeinerung, als Erweiterung oder Verschärfung des Apperzeptionsvermögens und als Ausdehnung oder Vertiefung des Erfahrungsbereichs“ (Wuthenow, zitiert nach Frisby 1984, S. 40).

5.2. Die Moderne in der gesellschaftlichen Erfahrung der Grossstadt

Bereits in der Darstellung der Neurasthenie wurde deutlich, wie eng die Moderne mit der Grossstadt zusammenhängt. Simmel selbst hatte eingehende Erfahrungen mit der Grossstadt Berlin gesammelt.

Bevor nun aber die Grossstadt unter dem Licht der Moderne betrachtet wird, gilt es zunächst zu klären, was Simmel darunter versteht, wenn er von der Grossstadt spricht. Denn die Grossstadt ist für Simmel nicht blosses Gebiet mit soziologischer Wirkung, sondern „(...) eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt“ (Simmel 1908, S. 697). Die Stadt ist einerseits Sammelpunkt sozialer Differenzierung, verschiedener sozialer Netzwerke und

unbestimmter Kollektivitäten, andererseits ist sie auch Ort sozialer Distanz wie beispielsweise im Ghetto (Frisby 1989, S. 84).

Zu Beginn seines Aufsatzes *Die Grossstädte und das Geistesleben* (1903) schreibt Simmel: „Die tiefsten Probleme des modernen Lebens quellen aus dem Anspruch des Individuums, die Selbständigkeit und Eigenart seines Daseins gegen die Übermächte der Gesellschaft, des geschichtlich Ererbten, der äusserlichen Kultur und Technik des Lebens zu bewahren (...)“ (Simmel 1903, S. 116). Darauf reagiert das Subjekt mit Widerstand, denn es droht „(...) in einem gesellschaftlich-technischen Mechanismus nivelliert und verbraucht zu werden“ (ebd., S. 116). Um nach den „(...) Anpassungen der Persönlichkeit, durch die sie sich mit den ihr äusseren Mächten abfindet“ zu fragen, richtet Simmel sein Interesse entlang der Gleichung, die eine Grossstadt „(...) zwischen den individuellen und überindividuellen Inhalten des Lebens (...)“ erzeugt (ebd., S. 116). Dabei sind die Grossstädte die „eigentlichen Schauplätzen dieser, über alles Persönliche hinauswachsenden Kultur“ (ebd., S. 130). Denn sie bieten eine solch „überwältigende Fülle kristallisierten, unpersönlich gewordenen Geistes, dass die Persönlichkeit sich sozusagen dagegen nicht halten kann“ (ebd., S. 130).

Die von Nivellierungsprozessen bedrohte Persönlichkeit sucht den Ausweg in einer intensivierten Betonung der Individualität und extremen Subjektivität. Wobei sich diese mitunter in einer „tendenziösesten Wunderlichkeiten verführt, zu den spezifisch grossstädtischen Extravaganzen des Apartseins, der Kaprice, des Pretiosentums, deren Sinn gar nicht mehr in den Inhalten solchen Benehmens, sondern nur in seiner Form des Andersseins, des Sich-Heraushebens und dadurch Bemerklichwerdens liegt (...)“ (ebd., S. 128). Dies ist insbesondere deswegen nötig, da die sozialen Begegnungen in einer Grossstadt selten, aber auch kurz sind.

Zur Selbsterhaltung dient den Grossstädtern auch die viel beobachtete Reserviertheit untereinander. Die Grossstadt bietet die Möglichkeit, gegenüber dem Nachbarn eine gewisse Zurückhaltung oder gar Gleichgültigkeit zu zeigen. Denn würde man auf die „(...) fortwährenden äusseren Berührungen mit unzähligen Menschen“ (ebd., S. 122) ebenso reagieren wie auf jene in einer Kleinstadt, „(...) so würde man sich innerlich völlig atomisieren und in eine ganz unausdenkbare seelische Verfassung geraten“ (ebd., S. 122). Die Reserviertheit hingegen „(...) gewährt nämlich dem Individuum eine Art und ein Mass

persönlicher Freiheit, zu denen es in anderen Verhältnissen gar keine Analogie giebt (sic!)“ (ebd., S. 123 f.). Allerdings hat sie auch eine negative Seite:

Denn die gegenseitige Reserve und Indifferenz, die geistigen Lebensbedingungen grosser Kreise, werden in ihrem Erfolg für die Unabhängigkeit des Individuums nie stärker gefühlt, als in dem dichtesten Gewühl der Grossstadt, weil die körperliche Nähe und Enge die geistige Distanz erst recht anschaulich macht; es ist offenbar nur der Revers dieser Freiheit, wenn man sich unter Umständen nirgends so einsam und verlassen fühlt, als eben in dem grossstädtischen Gewühl; denn hier wie sonst ist es keineswegs notwendig, dass die Freiheit des Menschen sich in seinem Gefühlsleben als Wohlbefinden spiegele.

(ebd., S. 126)

Dass sich in der Grossstadt der objektive Geist dermassen ausbreitet liegt vor allem daran, dass die Grossstadt der Sitz der Geldwirtschaft ist. Sie ist jener Ort mit der „höchsten wirtschaftlichen Arbeitsteilung“ (ebd., S. 127) und der damit verbundenen „Differenzierung, Verfeinerung, Bereicherung der Bedürfnisse des Publikums“ (ebd., S. 128). Die Folge ist eine objektive Kultur, die der subjektiven Kultur gegenübersteht, was besonders deutlich bei höheren Gesellschaftsschichten zu beobachten ist.

Allerdings stellt sich hier die Frage, ob die beschriebene Grossstadt auf alle und nicht nur auf bestimmte Schichten zutrifft. Besonders die Geselligkeit als abstrakteste Form der Vergesellschaftung blendet in ihrer unaufhörlichen Harmonie andere soziale Realitäten der Grossstadt aus. Denn der Rückzug in die Innerlichkeit und die Gleichgültigkeit, die oftmals mit einer Ästhetisierung des Lebens zusammenfiel, blieb insbesondere jenen vorbehalten, die sich in einer sicheren sozialen Position befanden.

5.3. Der Bereich des Geldes

Die Geldwirtschaft und ihre Auswirkungen auf die verschiedenen kulturellen Bereiche nehmen einen besonderen Stellenwert in Simmels Beschreibung des modernen Lebens ein. Dabei interessiert ihn nicht die evolutionistische Abhandlung über die Geldwirtschaft, sondern sein Augenmerk gilt vorwiegend der modernen und ausgereiften Geldwirtschaft und ihrer Folgen. Denn ähnlich wie dem Kunstwerk, vermag auch sie die Gegebenheiten in ihrer allgemeinen und zeitlosen Bedeutung darzustellen.

Das Geld stellt gemäss Simmel die in der Moderne enthaltene Flüchtigkeit und das Fliessende am deutlichsten dar. Mit anderen Worten: „Für den absoluten Bewegungskarakter der Welt nun gibt es sicher kein deutlicheres Symbol als das Geld. Die Bedeutung des Geldes liegt darin, dass es fortgegeben wird; sobald es ruht, ist es nicht mehr Geld seinem spezifischen Wert und Bedeutung nach. (...) es ist sozusagen *actus purus*“ (Simmel 1900, S. 714).

Andererseits ist das Geld in seinem abstrakten Gehalt auch Ausdruck der übergeordneten Beständigkeit, des eigentlichen Wirtschaftswertes. Simmel hat dies folgendermassen umschrieben:

Während es als greifbare Einzelheit das flüchtigste Ding der äusserlich-praktischen Welt ist, ist es seinem Inhalte nach das beständigste, es steht als der Indifferenz- und Ausgleichungspunkt zwischen all ihren sonstigen Inhalten, sein ideeller Sinn ist, wie der des Gesetztes, allen Dingen ihr Mass zu geben, ohne sich selbst an ihnen zu messen, ein Sinn, dessen totale Realisierung freilich erst einer unendlichen Entwicklung gelänge.

(ebd., S. 714 f.)

Simmel vergleicht das Geld mit einer Spinne, die das gesellschaftliche Netz webt (Frisby 1984, S. 51). Denn mit dem Geld, der „substanzgewordene Sozialfunktion“ (Simmel 1900, S. 209), verbindet sich die Wirtschaft mit der Gesellschaft. Dies soll im folgenden genauer ausgeführt werden, um anschliessend die Bedeutung für die Moderne herausarbeiten zu können.

Ausgangspunkt aller sozialer Ausformung ist bekanntermassen die Wechselwirkung zwischen den Individuen. Die Summe ihrer Teile wiederum bilden die Gesellschaft. Die vollständigste soziale Wechselwirkung ist dabei der *Tausch*, für Simmel das „soziologische Gebilde *sui generis*, eine originäre Form und Funktion des interindividuellen Lebens“ (ebd., S. 89/Hervorheb. i.O.). Das Geld indes ist das symbolische Objekt schlechthin. „Denn die reinste Wechselwirkung hat in ihm die reinste Darstellung gefunden (...)“ (ebd., S. 137).

Der Tausch selbst ist als entscheidende Form der Vergesellschaftung „(...) eine der Funktionen, die aus dem blossen Nebeneinander der Individuen ihre innerliche Verknüpfung, die Gesellschaft, zustande bringen“ (ebd., S. 209). Denn im Verständnis von Simmel ist die Gesellschaft nicht „Träger oder Rahmen“, in der die Beziehungen ihrer Mitglieder entstehen, sondern sie ist die „Zusammenfassung oder der allgemeine Name für die Gesamtheit dieser speziellen Wechselbeziehungen“ (ebd., 209f). Somit *ist* der Tausch „vielmehr eine Vergesellschaftung, eine jener Beziehungen, deren Bestehen eine Summe von Individuen zu

einer sozialen Gruppe macht, weil ‚Gesellschaft‘ mit der Summe dieser Beziehungen identisch ist“ (ebd., S. 209f./Hervorheb. i.O.).

Anknüpfend an die obigen Ausführungen lässt sich jetzt auch darstellen, wie Simmel vom *Tausch* zum *Geld* gelangt. Simmel schreibt: „Den Wert, den das Geld als solches besitzt, hat es als Tauschwert erworben; wo es also nichts zu tauschen gilt, hat es auch keinen Wert“ (ebd., S. 179). Damit ist das Geld an sich kein wertvoller Gegenstand „(...) sondern es schöpft seinen Sinn darin, das Wertverhältnis eben dieser anderen Objekte zu einander auszudrücken“ (ebd., S. 164).

Folglich wird einer Sache insofern Wert zugestanden, als das Subjekt diese als wertvoll beurteilt. Aus dieser subjektiven Wertschätzung wird mit zunehmender Komplexität der Gesellschaft und steigender Differenzierung der Tausch, mit dem Geld als Wertmass, zu einer sozialen Tatsache. Dieser Realität muss sich der Mensch unterordnen um zu überleben, da seine konsumtiven Bedürfnisse ja nur noch durch den ökonomischen Tausch befriedigt werden können.

Dementsprechend erstaunt es auch nicht, dass Simmel alle Unterschiede der Dinge im Geld nivelliert sieht und das Geld als die Werthaltung und Interaktionsformen des Menschen besonders prägend erkennt. Jung fasst dies wie folgt zusammen. „Am Ende diktiert das Geld unsere Bedürfnisse, überformt sie, wie insgesamt die Region des objektiven Geistes, die doch eigentlich nur einen Mittelcharakter und eine Entlastungsfunktion darstellen soll, uns kontrolliert“ (Jung 1990, S. 77).

Wie nun ersichtlich wurde, ist die moderne Gesellschaft massgeblich durch das Geld und die Wirtschaft bestimmt. Die kulturellen Abläufe entwickeln sich immer mehr zu *naturgesetzähnlichen Verlaufsformen*. Simmel schreibt hierzu:

Indem nun aber das Geld selbst überall und zu allem Mittel ist, werden dadurch die Inhalte des Daseins in einen ungeheuren teleologischen Zusammenhang eingestellt, in dem keiner der erste und keiner der letzte ist. Und da das Geld alle Dinge mit unbarmherziger Objektivität misst und ihr Wertmass, das sich so herausstellt, ihre Verbindungen bestimmt – so ergibt sich ein Gewebe sachlicher und persönlicher Lebensinhalte, das sich an ununterbrochener Verknüpftheit und strenger Kausalität dem naturgesetzlichen Kosmos nähert und von dem alles durchflutenden Geldwert so zusammengehalten wird, wie die Natur von der alles belebenden Energie, die sich ebenso wie jener in tausend Formen kleidet, aber durch die Gleichmässigkeit ihres eigentlichen Wesens und die Rückverwandelbarkeit jeder ihrer Umsetzungen jedes mit jedem in Verbindung setzt und jedes zur Bedingung eines jeden macht.

(Simmel 1900, S. 593)

Die Diskrepanz zwischen subjektiver und objektiver Kultur entsteht aber auch durch Differenzierungsprozesse und die Arbeitsteilung, denn die geschaffene Kultur ist zu komplex, als dass sie für den Einzelnen noch überschaubar bleiben könnte. Als „Abkömmling der Geldwirtschaft“ (ebd., S. 650) steht die Arbeit dem Einzelnen als etwas Objektives gegenüber. Sie ist etwas, das der Mensch „nicht mehr *ist*, sondern eigentlich auch nicht mehr *hat*“ (ebd., S. 632). Die Arbeit als eine mit fremden Regeln und Gesetzen gegenüberstehende Macht ist für den Arbeiter ein Produkt, in dem er sich selbst nicht mehr erkennen kann. Die Trennung von Produktionsprozess und Objekt erreicht dort seinen Höhepunkt, wo der Arbeiter sein eigenes Produkt kaufen muss. In Simmels Worten: „Dass das Arbeitsprodukt der kapitalistischen Epoche ein Objekt mit entschiedenem Fürsichsein, eigenen Bewegungsgesetzen, dem herstellenden Subjekt selbst fremden Charakter ist, wird da zur da zur eindringlichsten Vorstellung werden, wo der Arbeiter genötigt ist, sein eigenes Arbeitsprodukt, wenn er es haben will zu *kaufen*“ (ebd., S. 632/Hervorheb. i.O.). Die Konsequenz daraus ist das „Übergewicht der Mittel über die Zwecke“ (ebd., S. 672), die sich auch in anderen Beispielen wie in der Entwicklung der modernen Technik zeigen würden, worauf aber in diesem Rahmen nicht weiter eingegangen werden kann.

Die Tragik nun ist, dass die in einem Bereich erzeugten Objektivierungsleistungen, erst einmal geschaffen, sich verselbständigen und ein von den Subjekten unbeeinflussbares Eigenleben entwickeln. „Sobald unser Werk dasteht, hat es nicht nur eine objektive Existenz und ein Eigenleben, die sich von uns gelöst haben, sondern es enthält in diesem Selbstsein – wie von Gnaden des objektiven Geistes – Stärken und Schwächen, Bestandteile und Bedeutsamkeiten, an denen wir ganz unschuldig sind und von denen wir selbst oft überrascht werden“ (Simmel 1919, S. 407). Das Tragische besteht eben darin, dass diese Kultur, obschon überlebensnotwendig, dem Individuum gewissermassen als fremde Macht gegenübersteht.

Denn als ein tragisches Verhängnis – im Unterschied gegen ein trauriges oder von aussen her zerstörendes - bezeichnen wir doch wohl dies: dass die gegen ein Wesen gerichteten vernichtenden Kräfte aus den tiefsten Schichten eben dieses Wesens selbst entspringen; dass sich mit seiner

Zerstörung ein Schicksal vollzieht, das in ihm selbst angelegt und sozusagen die logische Entwicklung eben der Struktur ist, mit der das Wesen seine eigene Positivität aufgebaut hat.

(ebd., S. 411)

Allerdings muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass solche Entfremdungsprozesse für Simmel in allen Epochen, wenn auch nicht in dieser Intensität, auffindbar sind. „Solcher Betonung der Mittelinstanzen des Lebens, gegenüber seinem zentralen und definitiven Sinne, wüsste ich übrigens keine Zeit, der dies ganz fremd gewesen wäre, entgegenzustellen. Vielmehr, da der Mensch ganz auf die Kategorie von Zweck und Mittel gestellt ist, so ist es wohl sein dauerndes Verhängnis, sich in einem Widerstreit der Ansprüche zu bewegen, die der Zweck unmittelbar, und die Mittel stellen (...)“ (Simmel 1900, S. 675).

6. Die Versöhnung des Individuums mit der Moderne

In diesem Kapitel gilt es nun zu zeigen, welche Alternative Simmel für das Individuum sieht. Da für ihn eine andere gesellschaftliche Strukturierung ebenfalls wieder in die bereits beschriebenen Prozesse führen würde, gibt es auch keinen Ausweg aus der reifen Geldwirtschaft mit ihren objektivierenden, nivellierenden und differenzierenden Tendenzen. Dem Individuum bleibt lediglich die Möglichkeit, die bestehenden Merkmale zu internalisieren und sich mit der Moderne gewissermassen zu „versöhnen“. Exemplarisch soll dies an der Vornehmheit und der gewachsenen individuellen Freiheit aufgezeigt werden.

6.1. Vornehmheit

Wie gezeigt wurde, besteht die paradoxe Situation der Moderne eben darin, dass sich das Individuum selbst in diese Lage gebracht hat, ihr dessen ungeachtet jedoch nicht mehr entrinnen kann. Die Alternative zum Entfremdungsprozess der modernen Welt findet Simmel schliesslich in der *Vornehmheit*. Denn die Vornehmheit als „Geschlossenheit des Wesens“ (Simmel 1907, 405) richtet sich gegen die nivellierenden Tendenzen moderner Kultur und Geldwirtschaft. Vornehmheit beschreibt Simmel wie folgt:

Diese Kategorie zeigt ihre Selbständigkeit darin, dass sie sich den sonst verschiedenartigsten und verschiedenwertigsten Erscheinungen gegenüber einstellt: Gesinnungen wie Kunstwerke, Abstammung wie literarischen Stil, einen bestimmt ausgebildeten Geschmack ebenso wie die ihm zusagenden Gegenstände, ein Benehmen auf der Höhe gesellschaftlicher Kultur wie ein Tier edler Rasse – alles dies können wir als ‚vornehm‘ bezeichnen; und wenn auch gewisse Beziehungen dieses Wertes zu denen die Sittlichkeit und Schönheit stattfinden, so bleibt er doch immer auf sich ruhen, da der gleiche Grad seiner mit den allermannigfaltigsten ethischen und ästhetischen Stufen vereint auftritt. Der soziale Sinn der Vornehmheit: die exzeptionelle Stellung gegenüber einer Majorität, der Abschluss der Einzelercheinung in ihrem autonomen Bezirk, der durch das Eindringen irgend eines heterogenen Elementes sofort zerstört wäre – gibt offenbar den Typus für alle Anwendungen ihres Begriffs

(Simmel 1900, S. 75)

Als Eigenschaften des vornehmen Menschen, der auf seine Persönlichkeit achtet, gelten Distanz zu den Dingen und zur Umwelt und eine Abweisung gegenüber allem „Sichgemeinmachen“ (Simmel 1907, S. 405). „Der vornehme Mensch ist der ganz Persönliche, der seine Persönlichkeit doch ganz reserviert. Die Vornehmheit repräsentiert eine ganz eigenartige

Kombination von Unterschiedsgefühlen, die auf Vergleichung beruhen, und stolzem Ablehnen jeder Vergleichung überhaupt“ (Simmel 1900, S. 535).

Damit stellt Simmel dieses Persönlichkeitsideal den Tendenzen einer objektiven Kultur, der Geldwirtschaft und des Durchschnittsmenschen entgegen. Allerdings wird die Vornehmheit wiederum durch das bedroht, wogegen sie sich stellt:

Das Geldwesen zerstört am gründlichsten jenes Aufsichhalten, das die vornehme Persönlichkeit charakterisiert und das von gewissen Objekten und ihrem Gewertetwerden aufgenommen wird; es drängt den Dingen einen ausser ihrer selbst liegenden Massstab auf, wie gerade die Vornehmheit ihn ablehnt; indem es die Dinge in eine Reihe, in der bloss Quantitätsunterschiede gelten, einstellt, raubt es ihnen einerseits die absolute Differenz und Distanz des einen vom andern, andererseits das Recht, jedes Verhältnis überhaupt, jede Qualifikation durch die wie auch ausfallende Vergleichung mit anderen abzulehnen – also die beiden Bestimmungen, deren Vereinigung das eigentümliche Ideal der Vornehmheit schafft.

(ebd., S. 541).

Jung bezeichnet die Vornehmheit im Sinne Simmels als „(...) ein beständiger Einspruch gegen die nivellierenden Tendenzen in der modernen Kultur und Geldwirtschaft“ (1990, S. 76).

6.2. Individuelle Freiheit

Wie bereits erwähnt, darf die Moderne nicht ausschliesslich negativ betrachtet werden. Beispielsweise sieht Simmel für den modernen Menschen eine grössere Chance zur individuellen Freiheit. Durch die Entfremdung werden auch gegenläufige Prozesse freigesetzt. So schafft die Quantifizierung der Lebensbezüge neue Lebensqualität. Die wachsende Differenzierung und die immer komplexer werdenden Wechselwirkungsprozesse ermöglichen dem Individuum nämlich, sich von der Abhängigkeit einer fixen Gruppe zu lösen. Obschon sich der Mensch nach wie vor in einer relativen Abhängigkeit zu verschiedenen Gruppen befindet, wächst seine individuelle Freiheit dennoch (Jung 1990, S. 61). Oder wie Simmel schreibt:

Das subjektive Gefühl der Freiheit wird nun gerade durch die Thatsache (sic!) getragen, dass der Mensch der ausgebildeten Geldwirtschaft von einer immer wachsenden Zahl von Personen abhängig wird; allein die Bedeutung dieser für das Subjekt ist eben eine rein sachliche: als Träger von Funktionen, Besitzer von Kapitalien, Vermittler von Bedürfnissen; was sie ausserdem als Personen sind, steht nun gar nicht mehr in Frage.

(Simmel 1900, S. 721)

7. Erstes Resumée

Um sich Simmels Theorie der Moderne zu nähern, wurde der Zugang über drei exemplarische Themenbereiche gewählt; die Neurasthenie, die Grossstadt und die Geldwirtschaft. Betrachtungen über die Oberflächenerscheinungen bildeten dabei den Ausgangspunkt. In diesem ersten Resümee sollen die wichtigsten Punkte nochmals gesammelt und zusammengefasst werden.

Simmels Ausbreitung der Moderne kann als fragmentarisch und auf die Totalität abzielend bezeichnet werden. Obschon in den Oberflächlichkeiten verhaftet, gewinnt Simmel gerade dadurch einen Blick für die „Pathologie des Alltäglichen“, wie Jung schreibt (1990, S. 60). In Erscheinungen wie der Blasiertheit oder der Berührungsangst werden für das Individuum die Konsequenzen eines modernen Lebens eindrücklich fühlbar. Diese nervöse Dynamik ist als Paradigma der Moderne eine Folge der Grossstadt.

Auf der materiellen Ebene konzentriert sich Simmels Theorie der Moderne auf die Transformation der modernen vergänglichen Zeiterfahrung, der Flüchtigkeit des Raumes und der zufälligen oder willkürlichen Kausalität (Frisby 1989, S. 109). Dabei erscheint die Erfahrung der Moderne als diskontinuierlich.

Mit dem Geld wählte Simmel einen Gegenstand, an dem er allgemeine Tatsachen von zeitloser Bedeutung darstellen konnte. Gerade das Geld mit seinen Auswirkungen auf die vielfältigsten kulturellen Bereiche zeigt in exemplarischer Weise, wie die Ausdifferenzierung zu einer Trennung von Subjekt und Objekt hinführt.

Insbesondere die Entwicklung der Grossstadt hat zu dieser unmittelbaren Erfahrung der modernen Gegenwart beigetragen, wobei bei Simmel als Ursprung hierfür die Geldwirtschaft gilt. Als generalisierte Wechselwirkung und als Symbol der Moderne sind im Geld sowohl der dynamische Charakter und die vergängliche Leere der Moderne, wie auch die Objektivierung und Verkörperung der völligen Gleichgültigkeit zu erkennen.

Simmels Untersuchungen enden schliesslich mit der Feststellung, dass sich die subjektive Kultur mit der objektiven Kultur in ständigem Konflikt befindet. Dieser Antagonismus ist Ausdruck einer von vergangenen Erfahrungen getrennten und sich fortwährend erneuernden Gegenwärtigkeit der Moderne. Die Moderne kann demnach als eine ewige Gegenwart bezeichnet werden (Lichtblau 1997, S. 129).

Dem Individuum bleibt somit nur die Möglichkeit, sich den Entfremdungsprozessen zu stellen. Denn Simmel zufolge würde die Überwindung der bestehenden und der Ausweg in eine andere gesellschaftliche Strukturierung erneut und umso schneller an die beschriebene Divergenz gelangen (Frisby 1989, S 110). Er sieht seine Aufgabe also nicht in der Entwicklung eines Programms, das aus der negativen Erfahrung der Moderne herausführen würde. Die Befreiung des Menschen liegt deshalb darin, die grundlegenden Merkmale der Moderne zu internalisieren und diese positiv zu wenden um zu einer Versöhnung mit der Umwelt zu gelangen.

Die Auflösung der Moderne schliesslich strebt Simmel in einem ästhetisch-harmonischen Ganzen an. Gemäss Frisby verbirgt sich dahinter auch der Wunsch nach einer „unbefleckten Gegenwart“ (Frisby 1984, S. 69). Wenngleich eine ästhetische Oberflächenanalyse mehr aussagt, als es auf den ersten Blick ersichtlich ist, so birgt sie auch Kritik. Etwa dann, wenn eine derartige „Kulturessayistik“ lediglich bereits gefällte Befunde bestätigen würde (Lichtblau 1997, S 54).

Wenngleich die Soziologie als Disziplin nicht ausdrücklich Thema und Zugang dieser Arbeit darstellt, so soll an dieser Stelle dennoch die Rolle der Soziologie in Simmels Werk kurz angesprochen werden. Für Simmel stellte die Soziologie keine neue Generalwissenschaft dar, sondern sollte als eine bestimmte Methode in anderen Geisteswissenschaften angewendet werden. Die Eigenständigkeit erhält die Soziologie dadurch, dass sie auf Ergebnisse der Gesellschaftswissenschaften zurückgreife und diese in eine neue Synthese bringe (Korte 1992; S. 87f). Jedoch mass Simmel in bezug auf die Analyse der Moderne der Soziologie nur beschränkten Erklärungsanspruch zu, da er sich um eine umfassendere kulturphilosophische und ästhetische Analyse bemühte. Weil sich Simmel selbst hauptsächlich als Philosoph sah, ist es verständlich, dass auch in diesen Darstellungen überwiegend philosophische Schriften zitiert wurden.

8. Simmel in der (gegenwärtigen) Diskussion

Simmels Schüler Georg Lukács, der sich nach und nach von seinem Lehrer distanzierte, bezeichnete ihn einstmals als die „bedeutendste und interessanteste Übergangserscheinung in der ganzen modernen Philosophie“ (Lukács, zitiert nach Lichtblau 1997, S. 144). Denn seine pluralistische Methode, in der sich alles in Wechselwirkungen auflöst, entzog sich einer politischen Parteinahme und erschien als ästhetische Selbstgefälligkeit in dieser Form damals als überholt (Lichtblau 1997, S. 144f). Hingegen fand er beim Bildungsbürgertum grossen Anklang, was seinem wissenschaftlichen Ansehen eher schadete.

Lange Zeit wurde Simmels Werk - nicht zuletzt seiner jüdischen Vergangenheit wegen - in der wissenschaftlichen Forschung vernachlässigt. Obschon Theodor W. Adorno die Rückwendung auf konkrete Gegenstände bei Simmel lobte, überwog auch bei ihm die Kritik. Die Beschreibung verschiedenster Fragmente vermögten nicht prinzipiell Neues herauszubilden, sondern bestätigten lediglich bestehende Gedanken. Solch philosophische Abhandlungen seien als blosse „Ästhetisierungen“ zu sehen (ebd., S. 146f).

Mit der von Otthein Rammstedt et al. herausgegebenen Gesamtausgabe, die auch in der vorliegenden Arbeit verwendet wurde, begann in den achtziger Jahren schliesslich eine systematische Simmelforschung. Heute findet er weltweite Beachtung, wobei die Aufnahme in die nordamerikanische Soziologie eine wesentliche Rolle gespielt hatte. So entwickelte etwa Lewis Coser die Simmelsche Konfliktsoziologie weiter. Im europäischen Raum gehört David Frisby (1984, 1989) zu den massgeblichen Rezensenten.

Die Simmel oft vorgeworfene „Standpunktlosigkeit und ästhetische Unentschiedenheit“ (Lichtblau 1997, S. 12) erweist sich heute wieder als anschlussfähiger als eine einseitige und moralisch aufgeladene Vertretung eines Standpunkts. Denn weder eine definitive Versöhnung, noch eine grundsätzliche Entscheidung zwischen den möglichen Denkstandpunkten und einzelnen Weltanschauungen waren das Ziel Simmels. Vielmehr ging es ihm um die Anerkennung einer prinzipiellen Vielfalt. Lichtblau bezeichnet Simmel gar als jenen Theoretiker, „(...) dem wir mit Friedrich Nietzsche und Max Weber die intellektuell eindrucksvollste und wirkungsgeschichtlich bedeutendste Vorwegnahme der Kulturkritik des 20. Jahrhunderts verdanken (...)“ (ebd., S. 15).

Wie eingangs dieser Arbeit erwähnt, wird im Zusammenhang mit der Moderne oft auch die Postmoderne genannt. Ebenso wird Simmel, besonders seiner kritischen Haltung wegen, von einigen Rezensenten mit der Postmoderne in Verbindung gebracht. In Amerika beispielsweise durch Deena und Michael A. Weinstein (1993). Dazu tragen gemäss Frisby insbesondere drei Bereiche bei: die Fokusverschiebung von der auf Produktion basierenden Theorie auf die Bereiche der Zirkulation, des Tausches und der Konsumtion; die zunehmende Autonomie der kulturellen Sphäre; und die Betonung des ästhetischen Bereichs (Frisby 1984b, S. xxxiii). Obschon dies ein interessantes Thema wäre, kann es an dieser Stelle jedoch nicht weiterverfolgt werden.

Mit einem Zitat, indem Simmel seinen zukünftigen Einfluss selber beschrieb, soll dieser kurze Überblick über die Rezeption und die Bedeutung Simmels abgeschlossen werden:

Ich weiss, dass ich ohne geistige Erben sterben werde (und es ist gut so). Meine Hinterlassenschaft ist wie eine in barem Gelde, das an viele Erben verteilt wird, und jeder setzt sein Teil in irgendeinen Erwerb um, der seiner Natur entspricht: dem die Provenienz aus jener Hinterlassenschaft nicht anzusehen ist.

(Simmel 1923, S. 1)

9. Zusammenfassung

Die Ausführungen dieser Arbeit machten deutlich, dass die Untersuchung der Moderne bei Simmel keine historische Gesamtheorie, sondern eine fragmentarische Darstellung der Alltagswelt zeigt. Dies macht es schwierig, einzelne Themenbereiche getrennt darzustellen, insbesondere da für Simmel alles mit allem verwoben ist.

Die vorgestellten Bereiche der Neurasthenie, der Grossstadt und des Geldes müssen somit auch im Zusammenhang gesehen werden. Sie machen in exemplarischer Weise deutlich, welche Ursachen und Konsequenzen Simmel in der Moderne erkennt. Denn als wesentliche Tendenzen sind die festgestellten Entfremdungs- und Entäusserungsprozesse sowohl Ursache, wie auch Folge eines modernen Lebens. Die Auflösung ihrer negativen Auswirkungen sieht Simmel z. B. in der Vornehmheit oder in der wachsenden individuellen Freiheit.

Das Wesen der Moderne, auf deren Erfassung die Argumentation abzielte, lässt sich bei Simmel jedoch nicht auf eine einfache Formel bringen. Es können lediglich einzelne Fragmente benannt werden, die in der Moderne enthalten sind. Als zentrales Element lässt

sich beispielsweise das Spannungsverhältnis von radikaler Neuheit einerseits, und Flüchtigkeit und Vergänglichkeit andererseits aufzuführen (Lichtblau 1997, S. 11).

Das Erkenntnisinteresse Simmels ist vorwiegend auf „jene Brüche, Spannungen und Konflikte bezogen, welche sich aus dieser Konfrontation zwischen den verschiedenen Strömungen innerhalb des modernen Weltbilds ergeben“ (ebd., S. 17). Seine Darstellungen beschäftigen sich denn auch mit Vermittlung zwischen Individuellem und dem Allgemeinen. Dieser Gegensatz wird zwar nicht gelöst, gerät aber auch nie in eine offene Konfrontation. Es gehört sicherlich zu Simmels Leistungen zu zeigen, wie man mit solch unterschiedlichen Positionen umgehen kann, indem man ihre prinzipielle Vielfalt anerkennt und diese produktiv in Beziehung setzt.

Es bleibt allerdings die Frage, ob die Wechselwirkungen der Geldwirtschaft wirklich den Ursprung der Moderne darstellen, oder ob sie uns lediglich die in den abgeschlossenen Tausch- und Zirkulationsprozess der Gesellschaft auftretende Merkmale vermitteln.

Diese Arbeit kann keinesfalls für sich beanspruchen, die Moderne Simmel ausreichend und umfassend dargestellt zu haben. Auch wären gewisse Bereiche, wie etwa eine intensivere Betrachtung der Arbeitsteilung oder die Illustrationen der Mode und ihrer Konsequenzen ebenso für weitere Überlegungen interessant. Insbesondere würde sich ein Bezug zu den aktuellen Diskussionen um Simmel als postmoderner Theoretiker anbieten.

Diese Arbeit konnte nur einen kleinen Ausschnitt aus den Arbeiten Simmels behandeln. Dennoch versuchen die hier beschriebenen Fragmente – ganz im Sinne Simmels – von einzelnen ausgehende Beschreibungen auf das Ganze der Moderne hinzuzielen.

10. Literaturliste

- Frisby, David P. (1984): Georg Simmels Theorie der Moderne. In: Dahme, Heinz-Jürgen/Rammstedt, Otthein (Hg.): Georg Simmel und die Moderne. Neue Interpretationen und Materialien. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9 – 79.
- Ders. (1984b): Georg Simmel. Revised edition. 2. Auflage 2002. London, New York: Routledge.
- Ders. (1989): Fragmente der Moderne: Georg Simmel – Siegfried Kracauer – Walter Benjamin. Rheda-Wiedenbrück: Daedalus.
- Fuchs-Heinritz, Werner et al. (Hg.) (1973): Lexikon zur Soziologie. 3. völlig neu bearb. und erw. Aufl., durchges. Nachdr. 1995. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Habermas, Jürgen (1980): Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. In: Habermas, Jürgen (1990): Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze. 3. Auflage 1994. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jauss, Hans Robert (1970): Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jung, Werner (1990): Georg Simmel zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Korte, Hermann (1992): Einführung in die Geschichte der Soziologie. Opladen: Leske und Budrich. (Einführungskurs Soziologie, Band 2).
- Lichtblau, Klaus (1997): Georg Simmel. Einführungen. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Reese-Schäfer, Walter (1989): Lyotard zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Simmel, Georg (1890): Über sociale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen. In: Dahme, Heinz-Jürgen (Hg.) (1989): Ausätze 1887-1890. Über sociale Differenzierung. Die Probleme der Geschichtsphilosophie 1892. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 2). S. 109- 295.
- Ders. (1893): Einleitung in die Moralwissenschaft. Eine Kritik der ethischen Grundbegriffe. Erster Band. In: Köhnke, Klaus Christian (Hg.) (1989): Einleitung in die Moralwissenschaft. Erster Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 3).
- Ders. (1893): Einleitung in die Moralwissenschaft. Eine Kritik der ethischen Grundbegriffe. Zweiter Band. In: Köhnke, Klaus Christian (Hg.) (1991): Einleitung in die Moralwissenschaft. Zweiter Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 4).
- Ders. (1900): Philosophie des Geldes. In: Frisby, David P./Köhnke, Klaus Christian (Hg.) (1989): Philosophie des Geldes. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 6).

- Ders. (1903): Die Grossstädte und das Geistesleben. In: Rammstedt, Otthein (Hg.) (1995): Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 116-131. (Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 7).
- Ders. (1905/1907): Die Probleme der Geschichtsphilosophie. In: Oakes, Guy/Röttger, Kurt (Hg.) (1997): Kant. Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 227-419. (Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 9).
- Ders. (1907): Schopenhauer und Nietzsche. In: Behr, Michael/Krech, Volkhard/ Schmidt, Gert (Hg.) (1995): Philosophie der Mode. Die Religion. Kant und Goethe. Schopenhauer und Nietzsche. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 167-408. (Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 7).
- Ders. (1908): Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft. In: Rammstedt, Otthein (Hg.) (1992): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 687-790. (Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 11).
- Ders. (1909): Die Kunst Rodins und das Bewegungsmotiv in der Plastik. In: Rammstedt, Otthein/Kramme, Rüdiger (Hg.) (1996): Hauptprobleme der Philosophie, Philosophische Kultur. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 330-348. (Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 14).
- Ders. (1919): Der Begriff und die Tragödie der Kultur. In: Rammstedt, Otthein/ Kramme, Rüdiger (Hg.) (1996): Hauptprobleme der Philosophie, Philosophische Kultur. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 385-416. (Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 14).
- Ders. (1923): Aus dem nachgelassenen Tagebuche. In: Kantorowicz, Gertrud (Hg.) (1923): Fragmente und Aufsätze aus dem Nachlass und Veröffentlichungen der letzten Jahre. München: Drei Masken Verlag.
- Ders. (1977): Philosophie des Geldes. 7. Auflage. Berlin: Duncker & Humblot.
- Zapf, Wolfgang (1995): Entwicklung und Sozialstruktur moderner Gesellschaften. In: Korte, Hermann/Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie. 3. verb. Auflage. Opladen: Leske und Budrich, S. 181-193. (Einführungskurs Soziologie, Band 1).
- Wagner, Peter (1995): Soziologie der Moderne: Freiheit und Disziplin. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Weinstein, Deena/Weinstein, Michael A. (1993): Postmodern(ized) Simmel. London, New York: Routledge.